

Berliner Brief.

Von A. Silbina.

(Nachdruck verboten.)

Streik und wieder Streik. — Die Heimarbeiterinnen. — Ein bißchen Poesie. — Die Tapa's. — Der neue Handelsminister. — Ein neuer Kongreß. — Militär und Zivil in der Musik. — Harmonien und Disharmonien. — Decorativ.

UR. Berlin kommt aus den Streiks nicht heraus; kaum ist der Friede in den Betrieben der Elektricitätsbranche hergestellt, so erhebt das Streikgespenst in der Wäsche-Industrie schon wieder drohend sein Haupt. Der Umfang ist auch sehr respektabel, und was der Sache noch einen besonderen Charakter verleiht, ist, daß der Streik hinübergreift in das stille Heim der Heimarbeiterinnen. Das Wort „Heimarbeiterin“ zaubert Bilder von stillem Reiz. Man sieht die romanhafte Dachstube, das blumengeschmückte kleine Fenster, man hört das Ticken und Rauseln der Nähmaschine und sieht den hübschen Mädchenkopf und das bleiche Gesicht der fleißigen Näherin. Das bißchen Poesie, das sich in diese Heimarbeiterinnen-Begriffe früher mischte, mag ja heutzutage mehr und mehr geschwunden sein und noch schwanden, die Dachstube ist zum Hofzimmer im vierten Stock der Mietskasernen geworden und Blumen vor dem Fenster gibt's dort auch nicht gerade viele. Auch der herrliche Mädchenkopf ist wohl dem alternden Kopf einer mütterlich sorgenden Hausfrau mehr und mehr gewichen. Und nun das Wort „Streik“ auch in diesen Kreisen; wir gehen an den Läden der großen Wäsche-Geschäfte vorüber, sehen die glänzenden Regalen und Mannequins, die bunten Hemden, sehen die duffigen Regligees für alles, was Weib heißt, und ahnen nicht, wie es gärt in den breiten Schichten derjenigen, welche all' das Hübsche mühselig hervorbringen. Auch noch ein anderer Streik bereitet sich vor, es ist der Streik vom Aufschub aus. Die Tagelöhner-Auflöser — und es gibt ja bis auf die paar hiesigen weiteren Klasse nur noch solche — wollen wieder einmal ein bißchen Lohnkampf inszenieren, nachdem sie erst vor knapp zwei Jahren nicht gerade gut abgeschnitten haben oder richtiger gesagt: mit dem Streik nicht gut gefahren sind. Die Tapa wollen das bekannte Lied variieren und singen: „Da leg' ich meine Fügel hin und sag' dem Vock ade!“ Aber es soll, wie auch in der Wäschebranche, zur Einigung kommen, bei den Tapa's allerdings nicht „im Galopp“, aber im gemächlichen Trab wird sich die Sache schon machen, und Berlin wird sicher vor dem „Schredlichen“ bewahrt bleiben, die „Mächtöpfe“, wie die bekannten weißen Güte heißen, mal eine Zeitlang nicht zu sehen. Daß gerade in die bewegte Streikzeit Berlins der Einzug des neuen Handelsministers von Delbrück in sein Berliner Ministerhotel erfolgt, hat mit der Streikfrage an sich selbstverständlich gar nichts zu tun. Der lange Möller geht und Delbrück kommt. Ich habe mich an dieser Stelle glücklicherweise politisch gar nicht zu äußern und kann mir die schweren handelspolitischen und handelsphilosophischen Betrachtungen über einen neuen Handelsminister ersparen, aber eines darf ich vielleicht dem neuen Herrn und Minister auf dem Gebiete des Handels wünschen: er möge so schnell populär werden, wie sein Vorgänger, der lange Möller. Seine Popularität geht so weit, daß er hübsch kopiert im Metropoltheater mit einer symbolisch-käuflichen Diverbia ein Duett tanzt. Aber daß Herr von Delbrück eine weite Diverbia versühlerisch über den Weg läuft, das wollen wir dem neuen Herrn nicht wünschen.

Unterdessen erweitern sich die Kongresse in ihren Charakteren. Das neueste auf dem Gebiete der Berliner Kongresse ist ein Kongreß der Saal- und Konzertabstimmungs-Besitzer. Es sind schwere Sorgen, welche diese Herren bedrücken. In Berlin vor allem tobt ein Kampf zwischen Militär- und Zivilmusikern. Die letzteren sehen ihre Existenz durch das immer weitere Vordringen der Militärmusiker in

die Konzertsäle und Konzertgärten bedroht und petitionieren unausgesetzt, daß diese Konkurrenz aufhöre oder eingeschränkt werde. Die Berliner Saalbesitzer könnten — so sollte man meinen — diesem Kampfe ruhig zusehen. Das ist aber nicht der Fall. Die Saalbesitzer brauchen die Zivilmusik sehr nötig, weil ihnen die Militärmusiken nicht immer und nicht immer dann, wenn sie sie gerade brauchen, zur Verfügung stehen, aber die so oft verdrängten Zivilmusikern streifen dann, und die Saalbesitzer sitzen ohne Musik. Auf dem Kongreß wollen sie nun versuchen, die Harmonie zwischen Militär und Zivil wieder herzustellen. Ob dieser schöne Schlußakkord erklingen wird, muß nach allem, was zwischen den Parteien vorgegangen ist, bezweifelt werden. Es gab bisher zu viel Mißstände. Ein solcher hat sich dieser Tage auch in den Kreisen der Hochschule für Musik sehr bemerkbar gemacht. Es handelte sich um die Aufnahme einer Schülerin, die zugleich mit einem Schüler die Aufnahmeprüfung zu bestehen hatte. Der viel weniger vorgebildete und viel weniger talentierte Schüler wurde aufgenommen, während die Schülerin abgelehnt wurde. Der Vater der Verschnittenen glaubte den Ablehnungsgrund darin zu erblicken, daß seine Tochter nicht bei einem Professor der Hochschule vorgebildet sei. Es kam zu einem Beleidigungsprozeß, in welchem allerdings doch durchleuchtete, daß die meisten Aufnahmen dann geschehen, wenn die Aufnahme-Kandidaten schon vorher mit Lehrern der Hochschule in Verbindung standen, in welchem aber nichts an direkten Vorwürfen gegen den bestimmten Professor, um den es sich in dem ungeschönen Prozeß handelte, bewiesen wurde. Der Prozeß endete mit der schlichten Dissonanz von 20 Mk. Geldstrafe. Eine andere Hochschule dagegen, die Kgl. Akademie der Künste, hat einen sehr „harmonischen Prozeß“ zu verzeichnen, ein 23-jähriges Jubiläum, welches im großen Saalbau in Anwesenheit des Ministers von Bülowe feierlich begangen wurde. Man kann sagen, daß trotz der Unwesenheit des Herrn Anton von Werner, des mit Unrecht so oft angefeindeten Künstlers, alles in schönster Harmonie verlief. Von zwei Premidern, die in der abgelaufenen Weihnachtswoche wieder stattfanden, kann man das ohne weiteres nicht sagen. Das kleine Lustspielhaus, welches mit seinem „Familiantag“ so glänzende Geschehnisse gemacht hatte, konnte es in dieser Saison noch zu keinem besonderen Erfolg bringen. Trümpf sollte nun „Der Herr Haushofmeister“ sein, ein ins Deutsche übertragenes englisches Stück von Barrie. Die Hoffnungen täuschten, das Stück war kein Trümpf. An dieser Stelle interessiert Wert und Unwert des Stückes nicht besonders; interessieren aber muß doch wohl, daß bei der Premiere die verblüffende Tatsache konstatiert wurde, daß „Der Herr Haushofmeister“ ein schwacher Abklatsch von Ludwig Fuldas „Robinsons Eiland“ ist. Ja, hat denn im Direktorium des Lustspielhauses das vorher niemand gemerkt, daß hier ein absolutes Plagiat vorliegt? Es interessiert aber vielleicht noch etwas ganz besonders, die Tatsache nämlich, daß man in gewissen Theaterkreisen immer mehr damit spekuliert, dekorativ zu imponieren, so auch diesmal Herr Dr. Bidel vom Lustspielhaus, der ein meisterhaft groteskes „Eiland“ hinstellte und der es seinem jungen Kollegen in der Schumannstraße, dem Direktor Reinhardt, nachmachte. Dieser hat nun endlich das Deutsche Theater eröffnet, nachdem es wie üblich „gründlich renoviert“ worden ist. „Das Käthchen von Heilbronn“ sollte hier die neue Aera mit einem Riesenerfolg einleiten, aber aus allem, was ich höre, geht ebenfalls hervor, daß der erfolgversprechende Direktor Reinhardt diesmal ganz und gar im Dekorativen stecken blieb. Ja, ja, mit dem Sommernachtsstraum allein macht man es nicht immer und mit der dekorativen Pracht des Hofenbusches auch nicht. Das hat, wie schon das vorige Mal ausgeführt, zu seinem Leidwesen auch Direktor Bonn erfahren müssen.

Residenz-Theater.

Direktion: Dr. phil. S. Rausch.
Fernsprech-Anschluß 49.
Sonntag, den 22. Oktober 1905.
Nachmittags 1/2 4 Uhr.
Halbe Preise.

Ein Bligumädel.

1. Akt.
Sitz mit Gesang in 4 Akten von Karl Goll. Musik von Karl Mühlbacher.

2. Akt.
Für den guten Zweck.
Zur Telegraphen-Bureau.

Schwarz, Vorstand des Telegraphen-Büros.

Harold, Telephonist.

Emilie, Telephonistin.

Gertrude, Telephonistin.

Edith, Telephonistin.

Baron Jüwan Jukasz, Gutsbesitzer.

Käthe von Wasserlopp, Haushälterin.

Leo Müller, Chorist.

Rudolf Kern, Jurist.

Sebastian, Kammerdiener.

Max Ludwig.

Recht von Born.

Emmy Selke.

Heine Balow.

Ernst Feiler.

Lydia Herting.

Walter Schulze.

Hans Wilmann.

Theo Lachauer.

Heinz Heterbrügge.

Theo Lach.

Marie, Witwe von Rittmeister, Ratsherr.

Baron Jüwan Jukasz.

Käthe von Wasserlopp.

Leo Müller.

Francine, Studienrätin.

Marquise Alphonse de Vinsidre.

Käthe de St. Menard.

Rudolf Kern.

Sofie Schult.

Walter Schulze.

Hans Wilmann.

Richard Ludwig.

Lydia Herting.

Recht von Born.

Theo Lachauer.

Heinz Heterbrügge.

3. Akt.
Der Balletmeister und seine Nichter.

Graf Albert Sternheim.

Baron Jüwan Jukasz.

Käthe von Wasserlopp.

Leo Müller.

Francine, Balletmeisterin.

Marquise Alphonse de Vinsidre.

Käthe de St. Menard.

Rudolf Kern.

Sebastian, Kammerdiener.

Maurice, Diener.

George, Diener.

Gerhard Salda.

Walter Schulze.

Hans Wilmann.

Theo Lachauer.

Recht von Born.

Heinz Heterbrügge.

Friedrich Degener.

Arthur Rhode.

Frank Durrig.

4. Akt.
Bruder Studia.

Theobald von Wirt, Professor.

Laurentine, dessen Frau.

Schweiger, das demoeste Haupt.

Käthe, Student.

Recher, Student.

Baron Jüwan Jukasz.

Käthe von Wasserlopp.

Marie, Witwe von Rittmeister.

Graf Albert von Sternheim.

Peter, Gärtner.

Georg Müller.

Käthe von Born.

Theo Lachauer.

Recht von Born.

Heinz Heterbrügge.

Walter Schulze.

Hans Wilmann.

Sofie Schult.

Gerhard Salda.

Friedrich Degener.

Arthur Rhode.

Frank Durrig.

Nach dem 2. Akt findet die größere Pause statt.

Kerns 7 Uhr.

Abonnements-Vorstellung.

Abonnements-Billets gültig.

Rechnung 1.

In der Höhle des Löwen.

Schwank in 3 Akten von Maurice Hennequin und Paul Silvain.

Regie: Georg Müller.

Georg Müller.

Käthe von Born.

Theo Lachauer.

Recht von Born.

Heinz Heterbrügge.

Walter Schulze.

Hans Wilmann.

Sofie Schult.

Gerhard Salda.

Friedrich Degener.

Arthur Rhode.

Frank Durrig.

Zeit: Gegenwart.

Der 1. und 3. Akt bei Varentin, der 2. Akt bei Chalandrey.

Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang der Vorstellung 7 Uhr. Ende nach 9 Uhr.

Montag, den 23. Oktober 1905.

62. Abonnements-Vorstellung.

Abonnements-Billets gültig.

Maskerade.

Schauspiel in 4 Akten von Ludwig Fulda.

Max Freiherr von Wittinghof, Gefandter a.D.

Karl Freiherr von Wittinghof, Staats-

minister, sein Bruder.

Schellhorn, Geheimrat, Oberregierungsrat.

Johanna, seine Frau.

Edmund, ihr Sohn, Regierungsrat.

Ellen, von Wittinghof, Witwe, Johanna's.

Schwester.

Gerda, Hübner.

Frau Schwalbe, Vermieterin.

Klette, Kanzleisekretär.

Wittina, Dienstmädchen bei Schellhorn.

Friedrich, Diener bei Wittinghof.

Die Handlung spielt in Berlin.

an vier aufeinanderfolgenden Februartagen.

Anfang 7 Uhr. — Ende 9 1/2 Uhr.

Turngesellschaft.

Sonntag, den 23. d. Mts., nachmittags

2 1/2 Uhr.

Bölings-Wett-Turnen

in unserer Turnhalle, Wellinghofstraße 41.

Darauf folgend ebenfalls abends 8 1/2 Uhr Übung

der Sänger, verbunden mit

Familien-Abend u. Tanz.

Um zahlreichen Besuch der Mitglieder nebst Damen wird gebeten.

Der Vorstand.

Restaurant Waldhäuschen

auch im Winter taglich geöffnet.

Nur kurze Zeit!

Schluss-Ausverkauf

zu enorm billigen Preisen

der Lager-Restbestände vom Kranzplatz,

bestehend aus

Jaquetts, Paletots, Capes, Costumes,
Blousen in Wolle, Seide und Sammet,
Costümröcken, Abendmänteln, Morgenröcken,
Kinder-Mänteln und Jaquetts für jedes Alter.

Meyer-Schirg,

Kirchgasse 38,

vis-à-vis Neubau Blumenthal.

Liberia-Kaffee

erbrannt, per 1 lb. 1. — Mk.

fr. Haushaltungskaffee

per 1 lb. 1.20 Mk. empfiehlt als

Spezialität

Jacob Frey,

Edle Erbküchen- und Back-Verträge.

Telefon 3482

Ins Auge

allen ist jedes Gesicht ohne Haut-

unreinigkeiten und Hautausschläge,

wie Mitesser, Pimpeln, Furchen,

Bläschen, Hautrötten etc. Daher ge-

brauchen Sie nur Stecknadel-

Feerschmelze-Seife

v. Bergmann & Co., Rad-

beul, mit Schutzmarke: Steck-

nadel. 4 St. 60 Pf. bei: Ernst

Roth, G. Vortzehl, Otto

Schmidt, Otto Siebert, De-

gertle Otto Wille, Deogre

Diebold, Tannhäuser, 25 Robert

Sauter, G. W. Voith, W. H.

Wachenheimer. 577

685

Porzellan

Porzellan

Porzellan

Porzellan

Porzellan

Porzellan

Porzellan

Porzellan

Porzellan

Porzellan

Porzellan

Porzellan

Porzellan

Porzellan

Porzellan

Porzellan

Porzellan

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 248.

Samstag, den 22. Oktober 1903.

20. Jahrgang.

Kleines Feuilleton.

Der „Schwur mit den Augen“. Die folgende brollige Geschichte erzählt eine Budapest Zeitung. Sobago Jles ließ im Frühjahr dem Marton Kelemen zwanzig Gulden unter der Bedingung, daß er sein Geld nach der Ernte zurückerhalten müsse. Die Ernte war bereits vorüber, und auf die erste Mahnung erklärte Kelemen, daß er nie auch nur einen Heller gesehen habe. Ein Prozeß wurde das Ende der Sache. Die Angelegenheit kam vor das Gericht. Da Sobago sein Recht nicht beweisen konnte — er ließ das Geld ohne Zeugen, ohne jede Bestätigung, nur auf ein reines Ehrenwort hin — bot der Richter dem Beklagten den Schwur an. „Wollen Sie den Schwur ablegen, daß Sie das Geld nicht bekommen haben?“ — „Das will ich.“ — „Wissen Sie, daß ein falscher Schwur sehr streng bestraft wird?“ — „Das weiß ich.“ — „Also: Sprechen Sie mir jetzt nach.“ — Daraufhin springt Sobago Jles erregt auf: „Bitte, Herr Richter, ich bin nicht einverstanden damit, daß Kelemen den Schwur so ablegt, wie es der Gebrauch ist.“ — „Also, welchen Schwur soll er dann ablegen?“ — „Den mit den Augen.“ — „Ja, welcher ist denn das?“ — fragte der Richter lächelnd. — „Na, das ist der: Auf meinen beiden Augen soll ich erblinden, wenn ich das Geld nicht bekommen habe.“ — „Betrüben Sie sich, das zu sagen?“ — wendet sich nun der Richter an den Beklagten. — Kelemen senkt den Kopf, spricht kein Wort, sondern knüpft seine Weste auf und bezahlt seine zwanzig Gulden.

Ein neuer Geschäftskniff. Im dichtbesetzten Schnellzug Mailand-Venedig wird in einem Coupé erster Klasse der Durchgangswagen unter anderem auch von Venedig gesprochen. Ein eleganter älterer Herr, mit einer Rose im Knopfloch und mit tabakelosen Manieren, mischt sich allmählich ins Gespräch und bringt die Hotels von Venedig auf Tapet. Conte A., so heißt der Mann, der mit südländischer Courtoisie im Verlaufe des Gesprächs seine Karte überreicht, zeigt sich in allem als versierter Kenner der Lage und schimpft weiblich über viele Hotels, sie seien teuer, schlecht, unruhig usw., er steige jetzt immer im Hotel X. ab und sei in allem sehr zufrieden, könne daher dieses Haus bestens empfehlen usw. Diese Worte fallen natürlich auf fruchtbaren Boden, denn welcher Reisende hätte nicht in puncto Unterkunft traurige Erfahrungen gesammelt. Beicht ist die ganze Gesellschaft in den verschiedenen Coupés zugunsten des gerühmten Hauses umgestimmt, und die Reisenden folgen dem Conte A. ins besagte Hotel. Nach und nach kommen die Passagiere jedoch darauf, daß dieses ein minderwertiges Haus sei, und als Schluss-effekt erfahren die Geprellten, daß „Conte A.“ den Akquisiteur

fürs Hotel X. spielt und daß dieser sprachgewandte, famose Herr immer in fashionablen Jagen und sogar auf den Schiffs-routen sein Wetter ausübt. Sie wurden einfach das Opfer eines Geschäftskniffes.

Die Liebeschance. Ein Bigamist, der bei seinem geschäftlichen Treiben wirklich gemächlich verfährt, ist der in Chicago dieser Tage verhaftete polnische Großschmied Sobiegit. Vor elf Jahren hat er sich seine erste Frau zugelegt und mit ihr fünf Kinder, vier Mädchen und einen Knaben, in die Welt gesetzt. Dann fiel ihm, wie aus New York geschrieben wird, vor einem Jahre etwa ein, daß eine Gattin zu wenig für ihn sei, und flugs heiratete er noch ein Mädchen. Gattin Nr. 1 wohnte in der Paulinstraße und Nr. 2 in der nicht allzu weit davon entfernten West 15. Straße. Sein Leben richtete er sich seit seiner zweiten Verheiratung so ein, daß er immer von Tag zu Tag mit den beiden abwechselte. Jeder sagte er, er habe jede zweite Nacht in seiner Fabrik Nachschichtdienste zu tun, wofür er eine Extraver-gütung von seinem Arbeitgeber bekäme. Statt dessen lebte und liebte er abwechselnd in der Paulina- und in der West 15. Straße mit dem Erfolge, daß auch Gattin Nr. 2 schon ein Baby hat, das ungefähr gleichaltrig dem jüngsten Kinde von Gattin Nr. 1 ist. Da Sobiegit seinen 12.50 Dollar betragenden Wochenverdienst in lokaler Weise zwischen seinen beiden Familien ver-teilte, schien die ganze Sache sich durchaus befriedigend zu er-geben, bis ein unglücklicher Unfall sein Mormonentum ans Licht und ihn selbst vor Gericht brachte. Da er geschädigt ist, wird er bald sein Urteil erhalten. Einweilen stand er vor dem die Untersuchung führenden Magistrat, wobei sich seltsame Szenen abspielten. Beide Frauen Sobiegit's plauderten nämlich ganz gemütlich miteinander und zeigten sich gegenseitig ihre Babys, die eine so auffällige Familienähnlichkeit aufwiesen, daß man sie getrost für Zwillinge hätte halten können.

„Beinahe hätte sie einen Krieg verursacht.“ Das ist das neueste, was amerikanische Blätter von der „Prinzessin Alice“ zu melden haben. Der Zustand ist folgender: Als die Gesell-schaft, zu der Alice Roosevelt gehörte, auf ihrer großen Reise nach Ostafrika in Malabang ankam, schenkte ihr der Sultan von Zolo, einer der Sulu-Inseln, mehrere prächtig getriebene Böden und Speere. Darauf überreichte ihr Zolatin, ein anderer Häup-ling und sein erbitterter Rivale, eine Perlenschnur, und dieses Geschenk schien Alice besser zu gefallen als die Speere und Böden. Darauf fuhr der Sultan seinen Gegner heftig an; er-fasste sich dann aber und schritt auf Ali's Roosevelt zu. Er mach-te ihr eine tiefe Verbeugung, zog einen goldenen Reif mit einer kostbaren Perle vom Finger und überreichte ihr diesen. Als sie

den Ring lächelnd annahm, schien sein Born zu versiegen. Zolo war gerettet. . . .

Jacques Lebaut, der „Kaiser der Sahara“, verweigerte die Annahme einer Sendung von 40 000 Pf. Sterling aus den ihm zustehenden Einnahmen der Anconner Zuckfabrik, weil der Ja-brücker, sein Vetter, nicht adressierte: Majestät Jacques 1. Empereur. Auch mit seinen eigenen Brüdern ist der selbstge-wählte „Kaiser“ in ernste Streitigkeiten geraten. Die Brüder Lebaut's haben, wie ferner aus Paris telegraphisch wird, vor Gericht den Prozeß gewonnen, den sie gegen ihren Bruder an-gestrengt hatten, weil dieser sich bisher geweigert hatte, auf Grund mit seinen Brüdern abgeschlossener Kontrakte diejenigen Dokumente zu unterzeichnen, worin er nicht als Kaiser der Sa-hara anerkannt war.

Moderne — Verlobte — Möbel

Verlangen von der Darmstädter Möbelfabrik, Heflieferant, Heidel-bergstraße 129. Preisliste mit Abbildungen. 300 Zimmer in allen 835/102 Verträgen ausgestellt und stets lieferbar.

Bedeutendste Einrichtung aus Mittelsdeutschland.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurück-bleibende Kinder, sowie blutarme, sich mattfühlende und nervöse überarbeitete, leicht erregbare Erwachsene jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg Dr. HOMMEL'S Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's“ Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Das natürlichste und sicherste Mittel gegen Stuhlderstopfung ist unbestritten Auhfus' Grahambrot (preisgekrönt auf der Bäderei-Ausstellung Mannheim 1904). Der Genuß von 1-2 Schnitten zu jeder Mahlzeit verfehlt selbst in den harti-nädigsten Fällen nie seine Wirkung. Aus gewaschenem Weizen nach streng hygienischen Grundfahen hergestellt. Absolut rein, wohlschmeckend und leicht verdaulich. Bestes Brot für Magen-leibende und Diabetiker. Herzlich empfohlen!

Zu haben in den meisten besseren Delikatess- und Colonial-waren-Geschäften

Grahamhaus Wiesbaden, Bienenring 8, Erste und einzige Schrotbrotbäckerei mit eigener Mälerei. Elektr. Betrieb.

Kindergesundheit — und Kaffee! Acht wissenschaftliche Urteile:

Das Kaiserliche Gesundheitsamt in seiner offiziellen Broschüre „Der Kaffee“: — „Ein Getränk, welches bei Verwendung kleiner Mengen doch schon die Anfänge der giftigsten Vergiftungswirkungen des Koffeins in sich trägt, eignet sich nicht zum Genuß für Kinder, nervöse und herzkrante Personen. Es ist deshalb ziemlich allgemein üblich, Kindern, die überdies eines nerven-anregenden Genussmittels nicht bedürfen, Kaffee vorzuenthalten. Dies stößt um so weniger auf Schwierigkeit, als Kinder im allgemeinen starken, schwarzen Kaffee zurückweisen. . . .“

Dr. med. W. Alcott: — „Kaffee wie Tee schaden Kindern am meisten, und zwar um so mehr, je jünger und zarter sie sind.“

Dr. Heinrich Voss München: — „Es wäre wünschenswert, den jungen Leuten bis ungefähr zu ihrem 18. Lebensjahre überhaupt keinen Bohnenkaffee zu geben.“

Sanitätsrat Dr. N. Luhe: — „Kindern und Jungfrauen Kaffee zu reichen, ist die größte Unvernunft und wird von allen denkenden Vätern dagegen gelämpft.“

Dr. Otto Gotthilf: — „Ganz zu verwerfen ist der in bürgerlichen Familien noch vielfach übliche Kaffeegetränk am Abend. Dadurch werden die Kinder aufgeregt, schlafen schwer ein, träumen unruhig und stehen am anderen Morgen mit matten Gliedern und schläfrigen Sinnen auf.“

Generaloberarzt Dr. P. S. Nicolai: „Für Kinder, deren Gehirn noch in der Entwicklung begriffen ist und daher um so mehr einer reichlichen Zu-fuhr an Nahrungsmitteln zu seinem Aufbau bedarf, als daselbst durch die Auf-gaben der Schule stark in Anspruch genommen wird, ist Kaffee geradezu schädlich und sollte ihnen gänzlich vorenthalten werden. Ebenso schädlich ist den Kindern der Kaffee aus dem gleich näher zu erörternden Grunde, nämlich der Reizung des Rückenmarkes und der harnbereitenden und ausführenden Organe, womit eine vorzeitige Erweichung und Reizung des Geschlechtsstrisches verbunden ist.“

Professor Brillat Savarin-Paris: — „Alle Väter und Mütter der ganzen Welt haben die Pflicht, ihren Kindern den Kaffee aufs strengste zu unter-sagen, wenn sie nicht kleine, trockene, kümmerliche Wuppen haben wollen, die mit 20 Jahren schon Alte sind.“

Dr. J. Weigl-München: — „Für Kinder jeden Alters ist der Kaffee-gehalt sehr gesundheitsgefährlich. Er darf ihnen unter keinen Umständen gestattet werden. Wie der lähmende Einfluß der geistigen Getränke, so führt auch der anregende Reiz des Kaffees und Tees die natürliche Entwicklung des kindlichen Körpers. Die Frühreife und Nervenschwäche, die Reizbarkeit und Blutmangel so vieler Kinder haben ihre Hauptquelle in dem zu frühen, alltäglichen Mißbrauche des Bohnenkaffees.“

94/172

Diese acht Warnungen von berufener Seite, die aus einer langen Reihe gleich-lautender Urteile herausgegriffen sind, dürften jeder einsichtsvollen und sorgfamen Mutter die Augen über den Bohnenkaffee öffnen. Gebt den Kindern keinen Kaffee!

Wir besitzen in Rathkeim's Malzkaffee ein vollwertiges, in jeder Hinsicht un-übertreffliches Ersatzgetränk für Kinder, dessen wertvolle gesundheitsliche Eigenschaften von den ersten Autoritäten der Wissenschaft (v. Pettenkofer, v. Bismarck, Gulemburg u. a.) einstimmig anerkannt worden sind. Richtig zubereitet, so daß sich sein würzig-milder kaffeeähnlicher Wohlgeschmack voll entwickelt, und bis zur Hälfte mit Milch gemischt, ist Rathkeim's Malzkaffee allen Kindern ein unerfetzliches, jederzeit will-kommendes und angenehmes Getränk, bei dem sie gesund bleiben und prächtig gedeihen.

Preise streng reell und billigst.
Reiche Auswahl. Tadellose Qualitäten.

Für Herbst- u. Winterbedarf

empfehle ich meine eingegangenen

Neuheiten:

Damenkleiderstoffe,
Costüm-Stoffe,
Blusen-Stoffe, Flanelle u.
Baumwollflanelle,
Morgenrockstoffe,
waschechte Siamosen für
Hauskleider etc.

Sämtliche Stoffe für
Herren- und
Knaben-Bekleidung.
Verkaufsstelle
der sich allerwärts so vorzüglich
bewährten
Bleyle's Knaben-Anzüge.

= J. Stamm, =

Grosse Burgstrasse 7.

Tuch-, Mode-, Manufactur- und Ausstattungs-Artikel.

9197

Geschäfts-Eröffnung.

Meiner werten Nachbarschaft, sowie meinen Freunden und Bekannten teile hierdurch freudlichst mit, dass ich am hiesigen Platze, Yorkstrasse 22, neben meinem Flaschenbier-Geschäft eine

Butter-, Käse- und Eier-Handlung

verbunden mit einer Kartoffel- und Obsthandlung eröffnet habe und halte mich unter Zusicherung reeller Bedienung bestens empfohlen.
Hochachtungsvoll Leopold Wirth, Yorkstr. 22.

Dr. Thompson's
Seifenpulver
ist das beste.

LOKALES

* Wiesbaden, 21. Oktober 1905.

*** Rösch-Jubiläum.** Der hochverdiente Oberregisseur des Schauspielers an unserer königlichen Bühne, Herr Max Rösch, feiert am heutigen Tage das Doppel-Jubiläum seiner vierzig-jährigen künstlerischen Wirksamkeit und seiner fünfundsiebenzig-jährigen Angehörigkeit zum Wiesbadener Hoftheater. Am 21. Oktober 1835 war es, als der Künstler beim Schweriner Hoftheater in sein erstes Engagement trat, nachdem er kurz vorher auf dem Kurtheater des Heilmieders Gesundbrunnens als „Rudolph“ in Körner's „Hedwig“ den ersten wohl gelungenen Versuch gewagt hatte. Zwei Jahre blieb Rösch in Schwerin, um dann nachher in erster Stellung an den Bühnen in Weimern, Kassel, Nürnberg, Bremen und dem kaiserlichen Hoftheater in Petersburg, dem er acht Jahre lang angehörte, tätig zu sein. Einem an ihn ergangenen Antrag nach Wiesbaden im Jahre 1880 folgte er, siedelte er darauf an das Hoftheater über, das in ihm eine seiner festesten, zuverlässigsten Stützen finden sollte. Er bewährte sich hier nicht nur als vortrefflicher Schauspieler, der in ausgereicherter Weise das ganze Charakterfach beherrschte, sondern auch als äußerst erfolgreicher Regisseur, sobald ihm schon 1888 die Gesamtregie des Schauspielers übertragen wurde. Auch literarisch hat sich Max Rösch mehrfach betätigt und dabei ein überaus feines Kunstverständnis bewiesen; eine der besten Bühnenaufgaben des „König Lear“, reich an geistvollen dramaturgischen, szenischen und schauspielerischen Bemerkungen, entstammt seiner Feder. — Wie schon bekannt gegeben, begeht das Hoftheater den doppelt bedeutsamen Festtag, der der Künstlerlaufbahn Röschs beschieden ist, durch eine Aufführung

von Lessings „Nathan“, den der Jubilar selber zu seinen besten Rollen rechnet.

*** Gewerbeschule.** Mit Bezug auf das Referat über die Verhandlungen der Kreisynode, nach welchem ein Redner sich dahin geäußert hat, „die meisten Schüler der Gewerbeschule hätten hier keine Familie“, geht uns von der Gewerbeschule die Nachricht zu, daß dies nicht zutreffend sei. Nach einer im November 1904 angestellten Statistik der Schulverwaltung waren von über 800 die Gewerbeschule besuchenden Lehrlingen nur 24 bei fremden Leuten in Wohnung, 162 befanden sich im Hausstand des Lehrherrn, alle übrigen wohnten hier bei den Eltern. Die Zahlen dürften für das laufende Jahr keine erhebliche Abweichung aufzuweisen haben.

*** Der Gärtnerverein Hedera** begeht am Sonntag, den 22. d. M., nachmittags 4 Uhr, in der Turnhalle zu Biebrich die Nachfeier zu seinem Stiftungsfest. Auf vielseitigen Wunsch kommt die Feste „Karlens erste Liebe“ nochmals zur Aufführung. Auch ist für sonstige Unterhaltung und Tanz bestens Sorge getragen. Freunde und Gönner des Vereins sind herzlich eingeladen.

*** Nach dem Kellerskopf.** Wenn man bei der jetzigen Herbstwitterung durch unsere herrlichen Außenanlagen schreitet und wenn Herz und Gemüt sich erfreuen an den in allen Regenbogenfarben strahlenden Waldbäumen, dann gelangt man zu der Ueberzeugung, daß auch der Herbst sein Gutes hat. Ist man dann oben auf dem Kellerskopf, so empfindet man es erst, welche vorzügliche Einrichtung die allen Stürmen und Wettern trogende Schutzhalle ist. Nicht allein, daß man geschützt ausruhen kann, ehe man den Turm besteigt, von dessen luftiger Höhe wir bei diesem klaren Wetter die Höhenzüge der Vogesen genau unterscheiden können, auch dem Wirt, welcher jetzt immer oben sein kann, ist es möglich, uns mit einer Tasse Kaffee oder mit anderen kalten und warmen Getränken sowie belegten Broten oder Kuchen zu bewirten. Man braucht sich jetzt auch nicht vor der Kälte zu fürchten, denn die Halle kann geheizt werden.

*** Ausflug.** Auf den heute, nachmittags, stattfindenden Ausflug der Gesangsriege des Männer-Turnvereins nach Biebrich, Soalbau Schützenhof (Mitglied Appel) sei an dieser Stelle nochmals aufmerksam gemacht. Für Unterhaltung und Tanz ist bestens Sorge getragen. Der Vorstand bittet um recht zahlreiche Beteiligung der Mitglieder und Freunde des Vereins.

Tel. **Conrad H. Schiffer**, 8693
3046 Hofphotograph, jetzt **Taunusstr. 24.**

Restaurant Waldhäuschen
auch im Winter täglich geöffnet.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Anstalt
Wiesbaden,

jetzt: 38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße.

Große helle Unterrichts-Räume für **Damen und Herren** getrennt.

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Stenographie, Maschinen- und Handschreiben. Tag- und Abendkurse. 8438

Prospekte kostenfrei.

Operngläser, Feldstecher, in jeder Preislage, optische Anstalt, 9345
C. Hahn (Inh. C. Krieger), Langgasse 5.

Paletots, Abendmäntel, Jackettleider

in unerreichter Auswahl
und in jeder Preislage.

J. Herk,

20 Langgasse,

Langgasse 20.



OXO BOUILLON
der **CIE LIEBIG**

FLÜSSIG, SOFORT TRINKFERTIG!
2 THEELÖFFEL AUF EINE TASSE HEISSEN WASSERS.



„Jodelle“
Lahusen's Lebertran.
Der beste, vollkommenste und wirksamste Lebertran.
Allen anderen Lebertran-Erzeugnissen vorzuziehen. Wirkt blutbildend, blutreinigend, fälschlicherweise appetitanregend. — Geht die Körperkräfte in kurzer Zeit ganz besonders zu empfehlen zur Stärkung und Kräftigung blutarmen, schwächlichen, blutaussehender Personen (Erwachsener wie Kinder). Als allgemeines Haus- und Vorbeugungsmittel gegen Krankheiten. Im Winter und Sommer zu nehmen, da immer frisch zu haben.
Jahresverbrauch von Jahr zu Jahr steigend, bester Beweis für die Güte.
Preis: M. 2.30 und 4.00. Alleiniger Großhändler **Lahusen in Bremen**. Da Nachahmungen, sollte man von jetzt ab nur noch unter dem Namen „Jodelle“, welcher sich von außen auf jedem Kasten befinden muß.
Es haben in allen Apotheken.
Hauptvertriebsstelle in Wiesbaden:
Taunus-Apotheke von Dr. Jos. Mayer, Taunusstraße
Löwen-Apotheke, Langgasse 87, **Viktoria-Apotheke**, Rheinstraße 41, **Hof-Apotheke**, Langgasse 15, **Kronen-Apotheke**, Gerichthof 9, **Theresien-Apotheke**, Gerichthof 24, **Wilhelms-Apotheke**, Luisenstr. 2 und **Oranien-Apotheke**, Taunusstr. 57.
Ernst Schulze & Co., Handelsauskunftel.
Inkasso „Justitia“.
Centrale: Wiesbaden, Kirchgasse 13, I. Telefon Nr. 3150.
Filiale: Mülheim a. Rhein, Wallstr. 16. 632



Dauerbrand-Ofen
amerikanischer und irischer Systeme.
Niederlage von
Riessner Ofen,
Neufang-Ofen
beste Dauerbrenner für jede Kohle.
Regulier-Füllöfen.
Kochherde
in allen Ausstattungen zu billigsten Preisen.
M. Frorath Nachf.
Kirchgasse 10. Tel. 241. 500
Thüringer Eierkartoffel
heute der erste Waggon in prima Ware eingetroffen. 670
Carl Kirchner, Rheingauerstraße 2, früher Wallstraße 27. Telefon 21-65.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 248.

Sonntag, den 22. Oktober 1905.

20. Jahrgang

Flüchtiges Glück.

Roman von Clarissa Kohde.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Ah so, ich verstehe. Wie lieb von Justus! Ich glaubte garnicht, daß er Kinder so gern hätte.“

Sie dachte daran, daß er noch nie den Wunsch geäußert, eigene Kinder zu besitzen, und wurde bei diesem Gedanken purpurrot.

„Sie ist entzückend,“ bemerkte Erich, als beide Damen sich verabschiedet hatten, zu seiner Mutter. „Biel zu schade für den überfättigten, blasirten Justus Markwald. Uebrigens, Mama, warum die arme Frau in so falsche Selbsttäuschungen wiegen? Einmal muß sie es doch erfahren, daß ihr Mann ein Verhältnis mit der Atting gehabt hat.“

„Ein Verhältnis? wer sagt das?“ entgegnete die Generalin abweisend. „Leonie hat es mir noch neulich versichert, daß davon keine Rede gewesen. Allerdings hat Justus ihrer Freundin Hoffnungen gemacht, die er nicht willens gewesen, zu erfüllen. Die Frau ist zu bellagen.“

„Ach, Mama, das glaubt niemand in ganz Berlin außer Leonie. Sie will blind sein oder hat sich durch die raffinierte Frau betören lassen.“

Die Generalin richtete sich hoch auf und sah ihren Sohn streng an.

„Welche Sprache, Erich? Ich billige durchaus, wenn Deine Schwester an das Gute glaubt, solange sie noch keine Beweise vom Gegenteil hat. Und Du, als ein so junger Mann, solltest Deine Bunge besser wahren.“

„Wie Du befehlst, Mama, ich werde schweigen. Im übrigen, was hat auch die ganze Geschichte viel auf sich! Wenn diese Daision alles wäre, was man Justus Markwald vorzuwerfen hätte —“

„Aus Dir spricht eine durchaus unberechtigte Abneigung gegen den Bruder Deines Schwagers.“

„Eine Abneigung, ja — aber durchaus nicht unberechtigt, Mama. Ich glaube, es kann keinen kaltherzigeren Egoisten geben als ihn. Alles in der Welt schäht er nur danach, wie es ihm Freude und Behagen bereitet, keine Spur von wahrem Gefühl. Da ist doch Schwager Philipp ein anderer Mann, obgleich er mir auch nicht besonders sympathisch ist.“

„Du vergißt, was ich, was Du ihm verdankst, daß er Deine Schwester glücklich macht.“

„Rein, Mama, das vergesse ich nicht, werde es nie vergessen. Was aber das Glück Leonies betrifft —“

„Wer glücklich macht, ist auch glücklich, und Philipp ist es, denn Leonie ist ihm eine ausgezeichnete Gattin.“

„Ist sie doch Deine Tochter, von Dir erzogen, Du gute, beste der Mütter.“

Und in stürmischer Aufwallung umhalsste er die Generalin und küßte sie zärtlich.

„Wie immer schloßest Du über das Ziel hinaus, mein Junge,“ wehrte sie laust ab. „Was ich getan, ist nur das, was alle Mütter tun. Ich trachte danach, Euch zu tüchtigen, für das Leben und seine Versuchungen gefestigten Menschen zu erziehen. Daß Leonies Charakter sich trefflich entfaltet hat, dafür danke

ich Gott aus tiefter Seele. Du weißt, welcher Kummer ihre Jugend gebrüht, und wenn Du auch noch ein Knabe warst, wirst Du Dich doch noch erinnern, was sie gelitten, als sie von dem Geliebten für immer scheiden mußte. Sie hat Philipp Markwald ohne Reigung die Hand gereicht — auf Bitten des Vaters, der in seinem Sinne die Zukunft unseres geliebten Kindes sichern wollte, obwohl ich ihm im innersten Herzen nicht beistimmen konnte. Eine Ehe ohne Liebe ist immer ein Wagnis, und nur große Pflichttreue und ein ganz selbstloser Sinn, wie Leonie ihn besitzt, vermag den Mangel auszugleichen.“

„Eine Ehe aber, liebe Mama, wie die zwischen Justus Markwald und seiner jungen, lieblichen Frau, in der raschen Aufwallung der Leidenschaft geschlossen, scheint mir ein noch weit größeres Wagnis.“

„Vielleicht — aber warum beschäftigt Du Dich so eingehend mit dem Glück dieser beiden? Sie haben sich nun einmal geheiratet und müssen sich ineinander finden.“

„Aber ist es nicht zu bejammern,“ stieß Erich heftig hervor, „daß eine so holde Menschenblüte, die einen anderen, besseren Mann beglücken könnte, an dieses Markwalds Seite hinwelfen muß?“

„Hinwelfen? Ich dachte, ihr Lachen, ihr Uebermut heute zeigten nur zu deutlich, daß sie den Mangel, den Du an ihrem Gatten zu erkennen meinst, nicht empfindet.“

„Noch nicht — nein. Sie ist noch zu kindisch, zu rein, zu unerfahren. Aber der Tag wird kommen, wo sie ihn empfindet und dann —“

„Dann hoffe ich, daß sie Pflichtgefühl genug haben wird, um darüber hinwegzukommen. Dir aber rate ich ernstlich, Deine Aufmerksamkeit mehr Deinen Arbeiten, als dem ehelichen Leben anderer zuzuwenden.“

Damit entließ sie ihn. Ihre Gedanken beschäftigten sich aber noch lange mit dem Gehörten. Ihr Erich hatte ein gar zu warmes Interesse für die reizende junge Frau gezeigt. So harmlos sie auch miteinander verkehrten, wer konnte dafür stehen, daß ihre Gefühle nicht doch einmal wärmere würden, besonders, wenn der von ihrem Sohne vorausgesagte Tag käme? Sie nahm sich vor, mit ihrer Tochter zu sprechen, und dafür zu sorgen, daß die beiden jungen Leute nicht zu oft zusammen kämen.

Neuntes Kapitel.

Der Gesellschaftstrubel fängt an zu verrauschen. Frühlingsläste wehen durch die Residenz, der Garten in Justus Markwalds Villa hat sich köstlich geschmückt. Eine Fülle von blühenden Azaleen umgibt die Terrasse, Magnolien haben ihre großen, weißen Blüten geöffnet, Palmen in mächtigen Büßeln wiegen ihre fächerartigen Blätter im frischen Morgenwind.

Es ist Sonntagvormittag. Die Gastür, die vom Speisezimmer auf die Terrasse führt, steht weit offen, Justus Markwald sitzt mit seiner jungen Frau am Frühstückstisch. Er hat eben die Zeitung gelesen und blättert in einem Reisebuche. Katharina in einem weißen, duftigen Morgenkleide lehnt nachlässig hingegossen in einem Schaukelstuhl und läßt ihr Auge

träumerisch auf all der Pracht und Frühlingsluft draußen ruhen.

Sie ist etwas schmäler geworden und ein Zug von Müdigkeit liegt auf ihrem reizenden Gesicht, nur zu natürlich nach den gesellschaftlichen Anstrengungen des Winters.

Justus' Auge schweift über sein Buch hinweg, zu seiner jungen Frau hinüber.

„Sie ist nicht mehr das, was sie war,“ geht es ihm durch den Sinn. Der Zauber, der sie vor einem Jahre noch umwob, der Hauch des Unberührten, der ihn so entzückt hatte — wenn er ehrlich war, mußte er sich gestehen, ihn hatte sie verloren. Aber wie konnte es auch anders sein, seine Leidenschaft hatte ihn ihr fortgelüht, — und dann das aufregende, haltige Leben in den Berliner Salons. — Aber reizend war sie auch so noch, sehr reizend, die lieblichste von allen Frauen, die er kannte, und doch, ihn durchfuhr es plötzlich, daß etwas diesem holden Frauenbilde, wie es da vor ihm saß, fehlte, etwas, das ihr noch neuen Reiz verleihen müßte.

„Weißt Du, Mädchen,“ wandte er sich plötzlich zu ihr, „es ist eigentlich an der Zeit, daß Du davon denkst, in die schon seit unserer Hochzeit ausgestattete Kinderstube ein Baby zu legen.“

Sie wandte sich häufig zu ihm, von Glut übergossen, während Tränen in ihre Augen stiegen. Halb freute sie sich, daß ihr Justus wirklich sich Kinder wünschte, halb empfand sie es wie einen Vorwurf.

Ihre Verlegenheit, ihr Erröten, belustigte ihn. „Nun, nun,“ sagte er, sich über sie beugend, und einen Kuß auf ihre Lippen drückend, „nur keine Träne deshalb. Es wird ja schon kommen — und wenn nicht, die Welt ist ja bevölkert genug.“

Sie schmiegte sich inniger an ihn.

„Aber es wäre doch so schön, ein liebes Kind sein nennen zu dürfen,“ flüsterte sie. Dabei hatte sie die Empfindung, als müßte dieser von jeder Frau ersehnte Besitz auch ihrem Leben einen anderen, tieferen Inhalt geben. Was war denn ihr Leben eigentlich? Genuß, Genuß, nur Genuß!

„Freilich, Liebchen, freilich. Aber bis uns dieses Geschenk wird, wollen wir die Köpfe nicht hängen lassen, sondern — und das wollte ich Dir heute morgen sagen — durch eine Reise uns zu zerstreuen suchen. So ein Ausflug nach den italienischen Seen, was meinst Du dazu?“

„Ach, Du wolltest wirklich? Wie lieb von Dir. Und nicht wahr? Auf dem Wege dorthin besuchen wir den Papa und Cilly auf Frauenchiemsee, die in den nächsten Tagen, wie Cilly mir schrieb, für einige Wochen wieder dorthin übersiedeln.“

Justus Gesicht verlor bei dieser Bemerkung sofort seinen bisherigen freundlichen Ausdruck.

„Nach Frauenchiemsee?“ entgegnete er gedehnt. „Aber Kind, was denkst Du? Das hieße ja unseren Liebestraum alles Zaubers entkleiden, wenn wir jetzt als gekochte Eheleute ganz solide und gelassen auf dem See da herum rudern wollten, wo uns damals zum erstenmal die Wonne der Leidenschaft durchrieselte. — Und dann, die Verhältnisse der Insel! Ist es für uns wohl denkbar, auch nur für einige Tage in einem Häuschen zu wohnen, wie es Dein Vater dort besitzt?“

Er ließ dabei seinen Blick mit Befriedigung über die kostbare Einrichtung des Gemaches schweifen.

Um Katharinas Mund zuckte es traurig. War sie denn in jenem kleinen Hause nicht auch glücklich gewesen? „Aber Papa sehnt sich so sehr, mich wiederzusehen,“ warf sie zägend ein, denn sie wußte, wie machtlos sie dem Willen des Vaters gegenüber war, der ihr kaum einen Einwand in seine Bestimmungen gestattete.

„Nun ja, — ich dachte auch daran, ihn in München zu besuchen. Doch da er auf der Fraueninsel ist, schieben wir unseren Besuch wohl besser für den Rückweg auf.“ Katharinas Augen feuchteten sich aufs neue. Sie erhob sich, schlang bittend ihren Arm um den Hals des Vaters: „O, Justus — nicht bis zum Rückwege, diesmal gib nach, Papa ist schon erzürnt, daß wir im vergangenen Herbst nicht unser Versprechen erfüllt, und ihn in München besucht haben.“

„So, erzürnt also ist der gestrenge Herr Papa? — Aber ich bitte Dich, Katharina, nur keine Tränen. Du weißt, alle Mißfälligkeit ist mir verhaßt. — Wir werden ja sehen. Aufrichtig gesagt, sind diese Rücksichten und Bedenken ganz dazu angetan, mir die Reiselust zu verderben. — Wenn Dein Papa sich so sehr nach Dir sehnt, warum kommt er denn nicht her?“

„Du hast ihn und Cilly ja noch nicht eingeladen,“ warf Katharina ein.

„Kann ich sie einladen, wenn sie in Rom sind? Wäre die Sehnsucht nach Dir so groß gewesen, wie Du glaubst, dann hätten sie ja nicht nötig gehabt, den ganzen Winter in Italien zu bleiben.“

Katharina wußte von Cilly, warum der Vater sich so schnell zu der Reise nach Italien entschlossen hatte, — weil ihm ohne sie der Winter in München zu traurig und einsam gewesen wäre.

Doch wagte sie das nicht auszusprechen, weil sie Justus kannte und wußte, wie sehr ihn jeder Widerspruch reizte.

Das Eintreten des Dieners unterbrach ganz willkommen das unbehaglich werdende Gespräch. Er überreichte dem Hausherrn ein fein gefaltetes Billett.

Man warte auf Antwort.

Katharina, noch ganz mit den Gedanken in der Heimat und bei Vater und Schwester, achtete nicht darauf, welche peinliche Ueberraschung sich auf den Zügen ihres Vaters malte, als er das Schreiben erbrach und mit den Augen überflog.

„Es ist gut,“ bedeutete er dem Diener, „ich werde kommen.“

„Liebes Kind,“ er bevorzugte in letzter Zeit diese Anrede, — wandte er sich, sobald sie wieder allein waren, zu seiner Frau, „wir müssen leider den verabredeten Besuch der Ausstellung heute aufgeben — eine geschäftliche Angelegenheit ruft mich ganz unerwartet ab.“

Einer älteren und erfahrenen Frau gegenüber hätte er diese Ausrede nicht gewagt. Form und Dukt des Billetts zeugten zu deutlich davon, daß es von einer Dame herrührte. Die unbefangene Katharina aber hatte kein Arg.

„Das tut mir leid,“ sagte sie. „Ich hätte sehr gern die Bilder von Papa und Cilly mir angesehen.“

„Ich hörte gestern davon, daß es ganz tüchtige Leistungen seien. Doch spricht man in der Münchener Abteilung zurzeit nur von einem Bilde, dem vielgerühmten Pan.“

Von Hans Gunzbacher.

„Kennst Du den Künstler etwa?“

Ein schnelles Rot flog bei dieser Frage über Katharinas Wangen. Sie hatte aus begreiflicher Scheu den Namen des Fremdes vor ihrem Manne nie genannt.

„Hans Gunzbacher ist ja Papas Schüler. Er war in Frauenchiemsee, als Du dort um mich warbst.“

„Und warum habe ich ihn nicht kennen gelernt?“

„Er reiste plötzlich ab, weil — weil —“

„Nun?“

„Weil ich mich mit Dir verlobte.“

„So, so — wohl ein Verehrer von Dir? Also doch nicht so ganz ohne Unschuld, wie ich geglaubt habe. Deine erste Liebe, ist's nicht so? Du hattest so eine kleine Liebesaffäre hinter Dir?“

Es lag halb Spott, halb Scherz in dem Ton, mit dem er dies sagte, es verletzte aber Katharina aufs tiefste.

„Du warst meine erste Liebe, Justus,“ entgegnete sie sehr ernst mit zuckenden Lippen. „Ich habe Hans Gunzbacher nie geliebt, wenn er auch —“

„Bis über die Ohren in das Töchterchen seines Meisters verliebt war,“ lächelte Justus, über den tiefen Ernst, mit dem seine Frau die Sache nahm, höchstlich amüsiert. — „Nun, gesteh's nur, ein Küßchen im Dunkeln wird's wohl gegeben haben.“

„Justus!“

Das klang so heftig, so vorwurfsvoll, daß er stutzte. In diesem Ton hatte Katharina, die bisher immer nur Liebe und Hingebung gewesen, noch nie zu ihm gesprochen, und dieser Ton gefiel ihm durchaus nicht.

„Du bist heute aufs Tragische gestimmt, wie es scheint,“ sagte er verdrießlich. — „Ich bitte um ein heiteres Gesicht, wenn ich zurückkomme. Halte Dich nur bereit, der Zug nach Wannsee geht um drei Uhr ab, wir dürfen ihn nicht versäumen, denn bei meinem Bruder wird pünktlich gespeist. Ich hole Dich mit dem Wagen ab.“

Er reichte ihr flüchtig die Hand. Sie hielt ihn noch einen Augenblick zurück.

„Könnte ich nicht allein in die Ausstellung gehen?“

Wieder erstaunte er. Solch ein Verlangen war ja auch etwas ganz neues von der schüchternen Frau.

„Du kennst meine Ansicht darüber,“ entgegnete er kurz. „Ich bitte Dich, zu warten, bis ich Dich hinführen kann oder Leonie Dich einmal mitnimmt.“

Damit war er schon hinaus. Katharina blickte ihm lange nach mit einem Gefühl, wie sie es noch nie gegen ihren Mann empfunden, einem inneren Groll, dessen sie sich nicht erwehren konnte. War es auch nur Scherz, was er gesprochen, es lag ein Zweifel darin, ein Zweifel an ihrer Wahrhaftigkeit, an ihrer Reinheit, der sie beleidigte.

Sie klingelte nach der Jungfer, um sich ankleiden zu lassen.

„Welche Toilette wünschen die gnädige Frau?“

Zum erstenmal hatte Katharina darüber noch nicht nachgedacht, oder vielmehr keine Weisung von ihrem Gemahl erhalten, wie er sie sonst ihr zu geben liebte.

„Das blaue Crepe de Chine-Kleid,“ bestimmte sie so obenhin.

„Verzeihen, gnädige Frau,“ bemerkte Berta, „aber Blau wird der gnädigen Frau heute nicht stehen, Sie sehen blaß aus.“

„Gleichviel!“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn man zu sparsam ist.

Nach einer Idee aus dem Englischen von H. Stephan.

(Nachdruck verboten.)

Die Gattin des Herrn Somerton, in Firma Somerton n. Co., Lederwaren en gros in Boston U. S. A., hatte beschlossen, in diesem Frühjahr mit ihren drei Töchtern Cora, Florence und Bella eine Reise nach Europa zu machen. Da sie im übrigen aber eine äußerst sparsame Dame war, schlug sie ihrem Mann vor, für ihren telegraphischen Verkehr miteinander eine Chiffre-Sprache zu verabreden, was, wie sie meinte, sich bei ihrer Freundin, Frau Bennett, als sehr praktisch erwiesen habe.

„Jedesmal, wenn sie ihrem Mann in der Zeichenschrift Tabele, ergab sich ein Profit von mindestens ein bis zwei Dollar, und sie hat schließlich so viel erübrigt, daß es beinahe zu einem neuen Winterhut reichte,“ so schloß Frau Somerton triumphierend ihre Rede, ohne zu bemerken, daß ihr Gatte bei dem letzten Passus ein etwas schmerzliches Gesicht zog. Sonst war er ja mit der Idee einverstanden.

„Wenn Du aber glaubst, liebe Laura, durch recht häufiges Telegraphieren Geld zu sparen, so möchte ich doch von vornherein — „Ich spare jedesmal etwas, wenn ich die Chiffre-Sprache benutze, nicht wahr?“

Herr Somerton sah noch trüber drein, aber da er das Versprechen erhielt, daß seine Ehehälfte nicht beabsichtige, die Reisekosten durch ersparte Telegrammgebühren wieder herauszuschlagen, gab er sich zufrieden, und Frau Somerton machte sich sofort an die Ausarbeitung des wichtigen Buches. Sie holte zu diesem Zweck eine alte Grammatik, die in zwei Exemplaren vorhanden war, und an der Stelle, die sie ausß geratewohl aufschlug, eine Zusammenstellung von Mädchennamen brachte, was für ihre Zwecke sehr passend schien.

„Nun diktiere mir, bitte, einmal die Sätze, die notwendig sein werden,“ wandte sie sich an ihren Gatten, „und ich schreibe immer einen hinter jeden Namen; so bekommen wir ein vorzügliches Chiffrebuch!“

„Vor allem wäre es wohl wichtig, wenn Du mir mitteilen könntest, welche Sachen Du vergessen hast, und was Dir nachgeschickt werden soll,“ bemerkte Herr Somerton freundlich. — „Ich habe noch niemals etwas vergessen!“

„Nur damals in Newport Deine Schmudsfachen, und die Hutschachtel, als Du zu Onkel Robert fuhrst, und —“

„Schon gut, schon gut, bemühe Dich, bitte, nicht weiter!“ Frau Laura war eigentlich empört, aber da sie einsah, daß ihr Mann schließlich doch recht hatte, schrieb sie hinter verschiedene Namen die Sätze: „Im Wäschekorb!“ — „Auf dem Toilettetisch!“ — „In der Komode!“ — und „Du findest!“

„Schön,“ sagte Herr Somerton. „Und nun nimm, bitte, noch auf, daß Du Deine Reisepläne geändert hast — Du änderst sie nämlich immer.“

Frau Somerton murmelte etwas Unverständliches, schrieb aber: „Plan geändert. Schreibe mir nach —“

„So, und jetzt, daß Du Deinen Koffer verloren hast. Das ist schon öfter passiert, und Du befindest Dich meist ganz unerwartet in Geldverlegenheit.“ — „Das genügt, Edward,“ unterbrach ihn Frau Somerton kühl. „Ich werde die beiden Bücher allein fertigstellen und Dir eins hierlassen!“

Herr Somerton war sehr froh, so leichten Kaufs davonzukommen, empfahl sich und hatte die ganze Chiffreangelegenheit nach fünf Minuten im Drange der Geschäfte total vergessen. Auch Frau Somertons Gedanken bewegten sich bald auf ganz anderen Bahnen. So eine erste Reise nach Europa ist schließlich keine Kleinigkeit, besonders wenn man drei erwachsene Töchter hat, die in Bezug auf Garberobe recht anspruchsvoll sind. Die Wochen bis zur Abreise waren mit Einkäufen, Konferenzen bei der Schneiderin und sonstigen Vorbereitungen völlig ausgefüllt, im Flug verstrich die Zeit, und eines schönen Tags lehrte Herr Somerton als ein — leider muß es gesagt werden — recht vergnügter Strohvitwer in sein Heim zurück.

Er fühlte sich auch weiter sehr wohl in den nächsten Tagen, bis er eines Morgens jäh aus seiner Ruhe gerissen wurde durch eine Depesche folgenden Inhalts: „Anna Esther Sonntag Laura.“

Er hatte am vergangenen Abend gerade eine etwas schwere Sitzung im Klub gehabt, und sein Kopf war nicht ganz so klar wie wünschenswert, daher las er das Telegramm langsam noch einmal. „Laura, das ist natürlich meine Frau, aber wer zum Donnerwetter ist Anna Esther Sonntag, und was soll ich mit ihr?“ Dann mit einemmal hämmerte ihm die Er-

innerung an das Chiffrebuch auf. „Aber ich habe es ja doch gar nicht bekommen!“ Aufgeregt fuhr er sich durch den spärlichen Haartwuchs. „Wo in aller Welt mag es stecken?“

Im Wohnzimmer traf er das Stubenmädchen beim Abstauben. „Marie,“ sagte er, immer noch etwas abwesend, „wissen Sie etwas von Anna Esther Sonntag?“ Das Mädchen sah ihn erstaunt an. „Ich meine,“ verbesserte er sich, „das Chiffre-Buch. Natürlich können Sie ja nichts von Anna Esther wissen, aber sie ist eben in dem Buch. Haben Sie sie vielleicht gesehen? Ich meine, „es“?“

Marie verneinte dies, und Herr Somerton entfernte sich ziemlich geknickt, um einen längeren Brief an seine Frau zu schreiben, die ihm für Paris, wo sie 14 Tage zu bleiben gedachte, eine Adresse hinterlassen hatte. Dabei beruhigte sich sein Gemüt denn auch wieder. „Sicher hat sie mir nur ihre glückliche Ankunft melden wollen, und ich werde ja nun bald erfahren, wo das verfluchte Chiffre-Buch ist.“

Dieser Trost hielt auch einstweilen vor, bis er nach etwa 8 Tagen wieder eine Depesche erhielt, die entschieden noch mehr geeignet war, ihn zu verwirren, denn sie kam aus Rom und enthielt die Worte: „Genosesa Genua Verba — — Nun, mein Brief — aber, lieber Himmel! Sie waren ja schon aus Paris fort, als er ankam! Ich muß jetzt unbedingt das Buch finden!“ —

Er jagte nun sein ganzes Dienstpersonal im Haus umher, froh selbst in alle Ecken, auch umsonst, das ersuchte Buch kam nicht zum Vorschein, und schließlich telegraphierte Herr Somerton an die ihm bekannte römische Adresse seiner Frau: „Wo ist das Chiffrebuch?“ — und atmete auf bei dem Gedanken, daß ihn morgen ja sicher das Antworttelegramm seiner Frau allen Räten entreißen würde.

Der Morgen kam, und mit ihm das Telegramm. Es lautete: „Dina Buch mein Stella Bella Stella Ella Nora Laura.“

Herr Somerton schauderte. Dann erhob er sich langsam und ging in das Zimmer seines Procuristen, denn er sehnte sich nach einem mitleidenden Nicken und tröstendem Zuspruch.

„Ich habe bei meiner —“ angefragt, wo das Chiffrebuch ist,“ so erzählte er ihm, „und als Antwort bekomme ich Dina Ella Bella Nora und 2 Stellas.“ — „Und welche von ihnen, meinen Sie, hat es?“

„Sie verstehen nicht,“ erwiderte Herr Somerton bekümmert. „Sie hat mir ja den Ort bezeichnet, wo es liegt, aber in der Chiffresprache! Das Wort „Buch“ kommt in der Depesche vor, und sicher hat sie mir noch eine Menge anderes mitgeteilt, aber ich weiß es nicht, ach, ich weiß es nicht!“

Als Herr Somerton am selben Abend das Rauchzimmer seines Klubs betrat und der Kellner sich erkundigte, was er wünsche, sah er ihn traurig an und sagte: „Dina Bella Ella Nora und 2 Stellas!“ — Darauf setzte er sich zum Erstaunen seiner Freunde in eine Ecke, versank in dumpfes Brüten und hatte für alle Fragen nur ein trübes Kopfschütteln. Da öffnete sich die Tür, und der Depeschbote erschien. Somerton stürzte auf ihn zu. „Für mich? Gott sei Dank!“

„Hoffentlich gute Nachrichten, alter Freund,“ äußerte einer der Herren, der teilnehmend nähertrat. — „Ich denke ja,“ erwiderte Somerton zuversichtlich, „ich glaube sogar bestimmt!“ — Er öffnete das Papier, durchslog es schnell und sank matt zurück.

Dann reichte er es wortlos dem Freund, und dieser las: „Florence Florence Florence Flora Dora Cora Cora Dore Estrella Laura.“

„Großer Gott, Somerton, wie kann so was passieren?“ fragte der junge Mann höchlichst besorgt.

„Ich weiß es auch nicht,“ antwortete Somerton mit schwacher Stimme. Die übrigen Klubmitglieder kamen nun auch dazu und, von ihrer Anteilnahme gerührt, legte er sämtliche Telegramme vor sich hin.

„Das ist wohl das Namensverzeichnis einer Mädchenschule?“ meinte einer von ihnen, aber Somerton hatte heute keinen Sinn für Witze. Er sah den Sprecher vorwurfsvoll an: „Es sind Chiffren! — Sprach’s, nahm seine Schmerzenskinder wieder an sich und ging nach Hause.“

Als er am Nachmittag des nächsten Tages aus dem Geschäft kam, erwartete ihn das Stubenmädchen bereits an der Tür. In der Hand hielt sie eine Depesche und — ein Buch! „Ist es das, Herr Somerton?“ Ihm war’s, als fielen Bergeslasten von seinem Herzen. „Ja, ja, gewiß, natürlich, wo in aller Welt war’s denn?“ — „Im Kleiderkranz der gnädigen Frau, unter den Sachen, die zum Sommer eingekauft werden sollten.“

Sommerton hörte schon nicht mehr, mit dem Buch und den noch ungeöffneten Depesche stürzte er in sein Arbeitszimmer und suchte die Stelle auf, an der die Chiffren eingetragen waren.

Anna. „Alles wohl.“
 Cora. „— ist unpäßig.“
 Lina. „Du findest —“
 Dora. „Nichts von Bedeutung.“
 Esther. „Reise nach Rom am —“
 Ellen. „Im Wäschschrank.“
 Ella. „Im Büffet Wohnzimmer.“
 Florence. „Reiseplan geändert. Schreib mir nach —“
 Estrella. „Geldtasche verloren. Anweise telegraphisch sofort 300 Dollars.“
 Flora. „— hat einen Unfall gehabt.“
 Gerda. „Geld reicht nicht.“
 Genesefa. „Schick nächsten Brief nach —“
 Luise. „Geld nicht erhalten.“
 Nora. „Send 300 Dollars per Post.“
 Stella. „— Schrank oder Kommode oder —“
 Viktoria. „Reise heut nach Haus mit Dampfer —“

Nun nahm er sich die Telegramme vor. Sie lauteten der Reihe nach in der Uebersetzung: 1. Alles wohl. Reise nach Rom am Montag. Laura. 2. Schick nächsten Brief nach Genua. Geld reicht nicht. Laura. 3. Du findest Buch mein Schrank oder Kommode, oder Bella's Schrank oder Kommode, oder im Büffet Wohnzimmer. Send 300 Dollar per Post. Laura. 4. Reiseplan geändert. Schreibe mir nach Florenz. Florence hat einen Unfall gehabt. Nichts von Bedeutung. Geldtasche verloren. Anweise telegraphisch sofort 300 Dollar. Laura.

Sommerton seufzte tief auf. Dann öffnete er das letzte Telegramm. Es enthielt nur die Worte: „Luise Viktoria, Viktoria Luise.“

Frau Sommerton lehrte zum Erstaunen ihrer Bekannten sehr schnell wieder von ihrer Europareise zurück, und zwar in einem Zustand so großer geistiger Depression, daß sie eine Zeit lang für die Außenwelt gänzlich unsichtbar blieb. Auch Herr Somerton's Befinden schien nicht das beste zu sein, denn er ging wenig fort und besuchte sogar seinen Klub nicht mehr, und als er endlich wieder dort erschien, waren seine Nerven noch so angegriffen, daß schon die harmlose Frage nach dem Ergehen von Laura, Dora, Florence und Bella genügte, um ihn jedesmal in heftigste Erregung zu versetzen, was bei seinen Klubgenossen schließlich zu der Ansicht führte, es sei in irgend einer Beziehung „mit ihm nicht ganz richtig“.

Erst nach längerer Zeit erzählte er ihnen gelegentlich einer Punschbowle, was manchmal dabei herauskommt, wenn man zu sparsam ist.

Humor.

Der sprechende Kanarienvogel. Auf einem kleinen holsteinischen Jahrmärkte wurde in einer Bude auch ein sprechender Kanarienvogel angepriesen. Eine große schau- und hörlustige Menge strömte hinein. „Meine Herren und Damens!“ begann der glückliche Besitzer, „Se möt dat nich för ungut nehmen, aber min lütten Vogel kann blot plattdütsch snaken. Kömt Se dat verstaht?“ — „Ja, natürlich! Man los!“ erwiderte es im Chor. — „Dat is go! Na, min lütten Krishan,“ wandte er sich an den Piepmach, „du magst ja so gien smöken (rauchen)! Segg mal, walt magst du denn leewer, 'ne Zigaret' oder 'ne Pie' (Pfeife)?“ — „Pie!“ „sagte“ der Vogel. — Allgemeine Verblüffung. . . dann belohnte Beifallsklatschen und einstimmiges Gelächter die großartige Leistung. Natürlich priesen den lieben Mitmenschen zu Auf und frommen die „Hineingefallenen“ dann nichts so sehr an wie den famosen plattdeutschen piependen Kanarienvogel — und die Bude wurde nicht leer.

Ein tüchtiger junger Mann. Prinzipal (zum neu engagierten Kontoristen): „Sie kommen meinem Diktat nicht nach — weshalb stenographieren Sie nicht? Sie sagten doch beim Eintritt, daß Sie Stenograph sind?“ — „Bin ich auch, aber dann geht's noch langsamer.“

Ein Schlaumeier. „Erreichst Du denn mit Ohnmachten bei Deinem Manne gar nichts?“ — „I wol Denke Dir, als ich neulich wegen eines verweigerten Kleides in Ohnmacht fiel, sagte er beim Erwachen zu mir: 'Bedenk' doch, liebes Kind, wie schade es um ein neues Kleid wäre, wo Du so oft hinfällst!‘“

Zur Ausbildung. Chef (zum Lehrling): „Dieses Jahr werden wir mal Pleite machen . . . damit Sie das auch lernen, Müllert!“

Rätsel und Aufgaben.

Wortkette.

Unter Zugrundelegung des Wortes „Holzohle“ bilde man neun weitere dreisilbige Hauptwörter, wobei immer das nachfolgende Wort als An'angs-silbe, die Endsilbe des vorgehenden Wortes erhält. Das letzte Wort erhält demnach zur Endsilbe die Silbe: „holz“. so daß eine geschlossene Wortkette entsteht.

Die Wörter bezeichnen:
 Bezeichnung für Sage, Monat, Landt in Italien, Fürstentum, Komponist, Person der Sage, Landschaft in Nordafrika, Stadt in Italien und eine Baumart.

Umstellung.

Alessandria
 Chinaxinde
 Anas
 Musketier
 Nabewein
 Nebenionnen
 Philosophie
 Stavenhagen
 Schildwachen
 Strand
 Theater

Die entstehenden Wörter ordne man derartig, daß der erste Buchstabe des ersten Wortes, der zweite Buchstabe des zweiten Wortes usw. nacheinander gelesen, den Namen einer Hauptstadt in Europa nennen.

Zitatenträtsel.

1. Rosen auf den Weg gestreut, und des Harns vergessen.
2. Rent auch des Lebens.
3. Im wunderschönen Monat Mai, wo alle Knospen sprangen.
4. So wie die Rose blüht, so blühe auch stets dein Glück.
5. Noch einmal Robert, eh wir scheiden, komm zu mir.
6. Glück und Gaa, wie bald bricht das.
7. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.
8. Was vergangen ist, kehrt nicht wieder.

Aus jedem der vorstehenden Sätze soll ein Wort genommen werden, so daß durch die gewählten Wörter ein Zitat von Schiller entsteht.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Gegensatzrätsel.

Graswiese
 Mundesang
 Zuseher
 Landmann
 Lobgesang
 Pracht ausgabe
 Ausstellung
 Rosengarten
 Zornsdorf
 Oberbach
 Rauchrosen

Grillparzer

Verjämmlung.

Senator
 Andernach
 Cherubini
 Hannover
 Auerbach
 Viedenthein
 Zünderburg
 Meidenburg.

Sachalin.

Rebus.

Der Glaube verfehlt Vergeltung.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Nachdruck verboten.)

Soldatenhumor.

Während einer Winterübung hat sich Leutnant K. in einem Treibhause häuslich niedergelassen. Als der Kompagnie-Spazmacher Kulke das bemerkt, bricht er in die Worte aus: „Na, wenn unser Leutnant nu nich bald Hauptmann wird, denn wech id nich!“

Druckfehler.

Der junge Elegant behauptete, daß er Augen wie ein Fazole hätte.“

Aus der Marine-Instruktionsstunde.

Maat: „... Solch Geschloß aus einem modernen Riesen-geschloß durchschlägt die stärksten Schiffs-panzer, wenn es nicht zufällig an einem Eurer Schädel ab-prallt!“

Unter Vertrauen.

„Denk' Dir, neu-lid geriet meine Alte so in Wut, daß sie mich in die Wacke biß.“
„Da trink' mal 'nen ordentlichen Kognak, Alkohol hilft gegen Schlangenbiß!“

Der Schutz der Seele.



Schwester: „Um Gotteswillen, Elvira, verliere das Plaid nicht! Du weißt, Mama hat ihn Dir auf die Seele gebunden!“

Pastende Redensart.

Offizier (fragt bei der Kontrollver-sammlung einen Re-servisten, der sehr ge-drückt aussieht): „Ver-heiratet?“

Reservist: „Zu Befehl!“

Offizier (einen andern fragend): „Ledig?“

Reservist (ver-gnügt): „Ja bin so freil!“

Probat.

„... Merkwürdig, daß bei Ihnen noch nie etwas veruntreut worden ist, Herr Kommerzienrat.“

Kommerzien-rat: „Ja, ich habe auch die ganzen Bureaus mit Aus-zügen aus dem Straf-gezeßbuch tapezieren lassen.“

Anzüglich.

Förster (Abends in der Kneipe): „Ein schlaues Vieh, mein Stöter; wenn es auf zehn Uhr angeht, dann gerzt er so lange, bis ich mit ihm nach Hause gehe!“

Befannter: „Der kriegt wohl auch Gieße, wenn Sie zu spät kommen?“

• Das Elefantenohr. •



Lehrjunge: „Du, August, det is aber man jut, det wir
ene Elefanten sind; det wäre wat for unsern Meester!“

Kathederblüte.

Professor: „Dampf und Elektrizität reichten sich am
Ende letzten Jahrhunderts die Hände!“

Kein Zufall.

„Glauben Sie an den Zufall?“
„Nein! Sehen Sie, ich spiele nun schon seit vierzehn Jahren
ein halbes Doo, aber mir ist noch nie etwas zugefallen.“

Boshaft.



Garderobiere: „Wie sieht eigentlich Ihr Bräutigam
aus?“ — Ballettuse: „Ein hübscher, gelockter, junger Mann.“
Garderobiere: „Daß Sie ihn erst gelockt, konnt ich
mir ja gleich denken.“

Auskunft.

A.: „Zum Ruckuck, wo sind denn Deine ganzen Mobilien?“
B.: „Die hat gestern der Gerichtsvollzieher mobilisiert.“

Unterschied.

Verliebte Leute lachen gern,
Weil Liebe frühlich macht,
Weiskalb mein Liebchen auch von
fern,
Wenn sie mich sieht, schon lacht.
Nur meine ich, sie lacht mir zu,
Doch Spötter krumm und kraus
Gehaupten da voll Seelenruh,
Sie lache mich bloß aus!

Werbung.

— „Wollen Sie die
Meine sein, Fräulein?“
— „Bedaure, ich bin
bereits verheiratet.“
— „So . . . dann
vielleicht später.“

Doppelsinnig.

Erster Student:
„Lebt eigentlich die alte
Frau Schulze noch, Deine
Waschfrau, die so viele
Jahre für Dich gewaschen
hat?“

Zweiter Student:
„Aee, die hat aus-
gerungen.“

Gestolpert.



Dichterling (über einen Vers nachgrübelnd):
„Der Regen fällt vom Dach, Matsch, Matsch!“



patzsch — patzsch!“

Der Tod und der Humorist.

Zum Humoristen kam der Tod,
Es grüßte höhnisch das Gerippe,
Als der ihm lustig Willkommen bot
Und zeigte Stundenglas und Hippe.

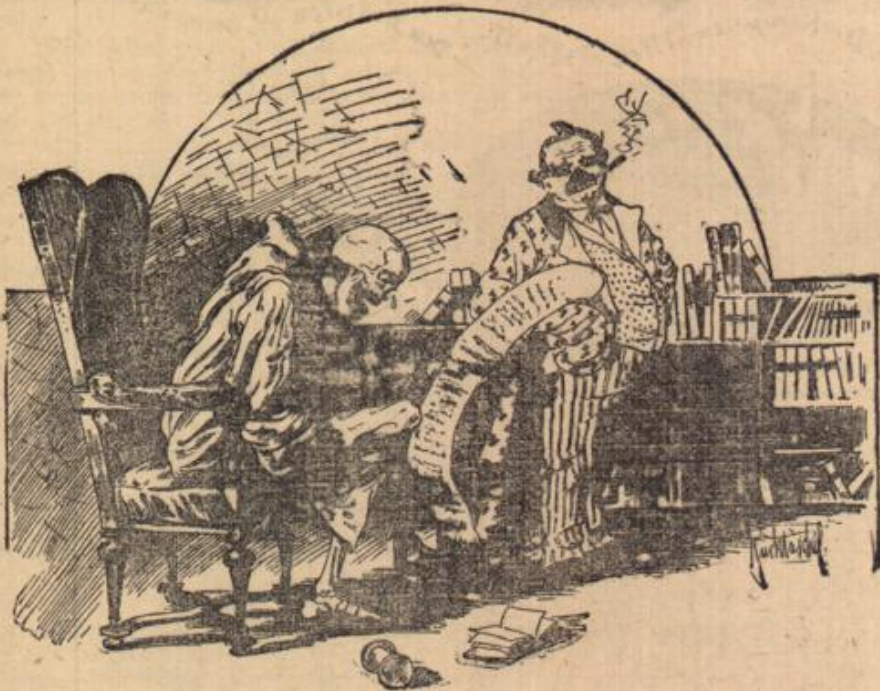
„Die Zeit ist um — komm folge mir,
Schnell ordne Deine Siebensachen
In Plutus Unterweltsrevier
Kannst Du die Schatten lachen machen.“

„Gestrenger Herr,“ sprach der Poet,
„Ihr habt gewiss oft Langeweile,
Denn wenn Ihr meine Verse seht,
So dient dies sicher Eurem Heile.“

D'rauf gab der schlaue Humorist
Dem Herrn von Mors so heitere Sachen,
Dass dieser, während er sie liest,
Gar nicht herauskommt aus dem Lachen.

Bald flucht der Tod: „Schockschwerenot,
Jetzt muss ich schleunigst auf die Sohlen,
Sonst lach' ich mich, der Tod, noch tot,
Zeit hab' ich nicht mehr Dich zu holen.“

Doch Du erzschlaue Humorist,
Du bleibe mir fortan gestohlen,
Der Tod Dir nicht gewachsen ist,
Denn möge Dich der Teufel holen!“



Beruhigung.

Baronin: „War das nicht Herr Goldstein, der Dich eben grüßte? Bodo . . . ich möchte nicht, daß Du mit dem in näheren Verkehr trittst.“

Sohn (Leutnant): „Aber, Mama, es ist ja nur ein ganz oberflächlicher Wechselverkehr.“

Komplizierter Wochenkalender.

Erster Arbeiter: „Gehst Du mit, morgen 'ne Tour machen?“

Zweiter Arbeiter: „Ne, morgen habe ich keine Zeit; aber Mittwoch ist mein Freitag und Donnerstag mein blauer Montag, dann jeht's!“

Verhauen.

Sergeant: „Nicht so zimperlich marschieren, Leutnant! Der Soldat gehört zur Fortschrittspartei!“

Ein Superkluger.

Bauer (zu seinem Weibe): „Alte, mach a paar Knoten in mei Sacktüche, damit die Stadtteut glauben, i bin a Professor.“

Aus einem

Zukunfts-Konversationslexikon.

Fußgänger. Ehemals weit verbreitete, jetzt ausgestorbene Menschengattung, die sich zur Fortbewegung nur ihrer natürlichen Gliedmaßen bediente.

Aha!

Erster Soldat: „Mit der Köchin vom Schulze verkehrst Du? Das ist ja 'ne dumme Gans.“

Zweiter Soldat: „Ja, aber Spießgans.“

Macht der Gewohnheit.

Frau: „Ich habe mich bei Platter & Co. photographieren lassen, — es ist aber schrecklich mißlungen.“

Justizrat: „Dann beantrage nur Wiederaufnahme des Verfahrens.“

Druckfehler-Teufel.

13 Schützen hatten 12 Nasen zur Strecke gebracht.

Vor Wut zerriß er sechs Dankbotten und verbrannte sie.

Es war ein ganz eigentümliches Mädchen, sie hatte so ihre Karotten.

Verblümt.

Erbkönig: „Du lauerst gewiß auch schon auf meinen Tod, um mein Geld zu erben?“

Reife: „Bewahre, Onkelchen, aber Du könntest ja 'mal so tun, als ob Du schon gestorben wärest.“

In der Pfandleihe.

Beamter: „Eine Damenuhr wollen Sie verpfänden? Wo haben Sie die denn her?“

— „Die gehört meiner Frau.“

Beamter: „Sind Sie denn verheiratet?“

— „Allerdings.“

Beamter: „Sie tragen ja aber keinen Trauring.“

— „Den haben Sie auch schon.“

Ein Universal-Requisit
ist die Lockenperrücke im Stadttheater zu Rumpelshausen.



∞ ∞ ∞ Schulze's Traum. ∞ ∞ ∞

Herr Schulze wälzt sich hin und her
Und seufzt in seinem Bette:
Ein wilder Traum macht Angst ihm sehr
Und höhnt die Ruhestätte:

Acht Geister fahren auf ihn ein
Mit schrecklichen Geberden:
„Du sollst vermaledeiet sein,
So lang' Du lebst auf Erden!“

Wir Geister heischen unser Recht,
Und Recht sollst Du uns halten,
Das wisse! denn sonst geht's Dir schlecht!
Es graust gar sehr dem Alten.

„Wie heisst Ihr?“ ruft er bebend schier,
„Womit kann ich Euch dienen?“
„Wir heissen „ihm“, „ihn“, „sie“ und „ihr“,
„Mir“, „mich“ und „Sie“ und „Ihnen!“

Um Eins erst hat der arme Mann
Am Ende Ruh' gefunden. —
Tag's d'rauf nahm er entschlossen dann
Beim Lehrer — deutsche Stunden.